Leipziger Tageblatt
und
Handels-Zeitung
Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Abend-Ausgabe

108. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unseren Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Feiertags 1mal. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert. Berliner Redaktion: Jn den Zelten 17, Fernsprech-Anschluß: Moabit Nr. 447.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., Kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf. b. Wiederhol. Rab., Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagen: Gesamtauf. 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr.

Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. ✦ Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Geschäftsstelle für Berlin u. die Pr. Brandenburg: Direktion Walter Fliegel, Berlin W. 10, Margarethenstraße 8. Fernsprech-Anschluß: Lützow 6971.

Nr. 89. **Mittwoch, den 18. Februar.** **1914.**

Das Wichtigste.

* Die Erste Kammer erledigte am Mittwoch einige Eisenbahnangelegenheiten und Petitionen. (S. Ber.)

* Die sog. Zabernkommission des Reichstags trat am Mittwoch in Anwesenheit eines Vertreters des Reichskanzlers zusammen. (S. Dtschs. Reich.)

* Die Zahl der Krankheits- und Todesfälle in der französischen Armee ist ständig im Steigen begriffen. (S. Ausl.)

* Der Zar empfing am Dienstag den neuen französischen Botschafter Paleologue in Zarskoje Sselo.

* Zwischen Rumänien und Griechenland ist ein Militärbündnis abgeschlossen worden. (S. Ausl.)

Die Feinde des Kanzlers.

⊙ **Berlin**, 17. Februar.

Was gestern im Zirkus Busch und zum Teil auch in der Schumannschen Arena gegen den Kanzler gesagt wurde, wird von den politischen Leuten, von solchen, die aus Gewohnheit oder von Berufs wegen mit Politik sich beschäftigen, kaum jemand überrascht haben. Daß die Kreise, die so oder so mit dem Landbund in Personalunion leben, entschlossen sind, dem fünften Kanzler nun das Schicksal zu bereiten, das sie schon zweien seiner Vorgänger, Leo v. Caprivi und dem Fürsten Bülow, bereiteten, ist seit den Attacken im Abgeordneten- und Herrenhaus und der seltsam kriegerischen Rede des Grafen Schwerin-Löwitz das Geheimnis des Polichinell. Wer zudem Gelegenheit hatte, ein wenig hinter die Kulissen zu schauen, in das wunderlich verworrene und verwirrende Intrigenspiel, das seit es sozusagen zwei Höfe bei uns gibt mit auseinanderstrebenden Interessen, Neigungen, Wünschen, besonders lebhaft geübt wird, wußte noch mehr. Wußte, daß die Herrschaften, die vor acht Tagen den Kanzler zu Tisch geladen hatten, über seine gegen die „Nationale Sünde des Partikularismus" gerichtete Rede geradezu schäumten und daß selbst ein Mann aus fürstlichem Geblüt, der für seine Person nicht einmal Preuße ist, in loderndem Zorn sie taktlos genannt hatte. Es hat wenig Sinn, jetzt post festum zu untersuchen, ob der Kanzler, wenn er überhaupt der Einladung Folge leistete, seine politisch-pädagogischen Ermahnungen nicht besser unterdrückt hätte. Nicht daß wir ihre Tendenz nicht billigten; aber es gehört doch nun einmal zu den Sitten dieses zuweilen auch höflichen Landes, daß man Leuten, bei denen man zu Gast ist, nur Liebes sagt oder zum mindesten, was sie verdrießen möchte, verschweigt. Jndes: so ist die Art des Herrn v. Bethmann Hollweg. Er ist ein Wahrheitsfanatiker; auf eine — freilich etwas absonderliche Weise — ein Gerechtigkeitsfanatiker. Für ihn löst sich die ganze Welt in eine unendliche Reihe von Einerseits-Anderseits auf. Und also drängte es ihn, nachdem er den „demokratischen Einrichtungen" sein Mißfallen bezeigt hatte, auch laut und öffentlich zu bekennen, worin nach seiner Meinung der andere Teil gefehlt hätte. Hernach wird er vermutlich erstaunt gewesen sein, wahrzunehmen, daß er hüben und drüben anstieß und wieder einmal ein wenig zwischen die Stühle sich setzte. Das alles aber hat, wie gesagt, jetzt nur noch psychologisches Jnteresse. Mehr Gegenwartsreiz hätte die Frage, ob denn nun wohl den (man kann sie kaum anders bezeichnen) konzentrischen Angriffen der Rechten auf den Kanzler Erfolg beschieden sein wird. Man erzählt sich: um die Weihnachtszeit sei die Stellung des Herrn v. Bethmann erschüttert gewesen. Damit stimmt vielleicht überein, daß um jene Zeit — was wir früher schon einmal andeuteten —, auf dem Umwege über Süddeutschland und auf Betreiben süddeutscher Regierungen, eine Rettungs- und Stärkungsaktion für den Kanzler einsetzte. Jene Episode ist nun aber wohl überwunden. Jedenfalls gilt Herrn v. Bethmanns Stellung zur Stunde als durchaus gesichert und es ist wie eine dokumentarische Bekräftigung dieser Sicherung, daß Kaiser und Kaiserin gestern im Kanzlerpalais sich zum Mahle angesagt hatten.

Es ist mancherlei, was in der Richtung einer Kräftigung der Stellung des Kanzlers wirkt: die wachsende, von uns schon gelegentlich erwähnte Abneigung des Monarchen gegen neue Menschen; die leider nicht ganz abzustreitenden Gegensätze im Schoße der kaiserlichen Familie; der tatsächliche Mangel an einem Kandidaten, der das Universalgenie wäre, das nach dem Stande unserer Aemterverfassung ein deutscher Reichskanzler von Rechts wegen sein müßte. Auch Herr v. Tirpitz, der von den Blättern in gewissen Abständen als kommender Mann nominiert wird, wäre dieses Genie nicht. Ganz abgesehen davon, daß er, wie entgegen der allgemeinen Annahme Kundige uns versichern, ernsthaft für das Amt nicht in Betracht kommt. Daß Herr v. Bethmann aber selber seinen Widersachern zu Gefallen sich aufs Glatteis begeben könnte, halten wir für ausgeschlossen. Auch in Reichstagskreisen — wir wiesen schon neulich darauf hin — ist in den letzten Wochen mehrfach die Rede davon gewesen, daß es Zeit sei, sich auf Neuwahlen einzurichten: die elsaß-lothringischen Sprachenparagraphen, die bei dem Reichstag in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung keine Aussicht hätten, würden den erforderlichen Konfliktsstoff heranschleppen, und dann stünde die Auflösung vor der Tür. Das sind, nach unserer Kenntnis, unnütze Sorgen. Man wird den Prozeß der Eingewöhnung der neuen Männer in Straßburg nicht von Berlin aus herrisch unterbrechen. Man ist überhaupt der Ansicht, daß, nehmt alles nur in allem, dieser, den Agrariern so verhaßte Reichstag, sich gar nicht so übel bewährt hat, daß jedenfalls mit ihm zu leben und zu regieren ist. Mit souveränen Redensarten, wie dem Oldenburgischen Satz: „Der Reichskanzler hat die Verpflichtung, uns einen anderen Reichstag zu besorgen", kann man Volksversammlungen unterhalten. Auf denkende Politiker wird man mit ihm wenig Eindruck machen. Diese wissen nämlich, daß ein kommender Reichstag genau so aussehen würde, wie der jetzige; daß es keine Möglichkeit gibt, einen Reichstag zu erzielen, in dem die Konservativen und etwa die Nationalliberalen allein die Mehrheit hätten. Es sei denn, es fände sich der starke Mann, der entschlossen wäre, den Reichstag immer wieder nach Hause zu schicken, bis endlich ein restlos gefügiger vor ihm säße. Einstweilen möchten wir annehmen, daß so robust gearbeitete Gewissen selbst in der Nähe des Herrn v. Oldenburg nicht aufzutreiben wären ...

Politische Uebersicht

Aus dem Wahlkreise Borna-Pegau

wird uns geschrieben:

„Am Dienstag abend hielt der Konservative Verein für Colditz und Umgebung in Schönbach eine öffentliche Wählerversammlung ab. Vor Beginn seines Vortrages erklärte der Kandidat der Rechtsparteien und des Zentrums, Herr v. Liebert, daß er den Redner der Nationalliberalen, Syndikus Martin Schneider-Leipzig, nicht sprechen lasse, da dieser „den Wahlkampf in zersetzender Form führe, so daß er ihn als Angehörigen einer nationalen Partei nicht ansprechen könne". Schweigen! Der Vorsitzende Dr. Wendt stellte später unaufgefordert fest, daß Schneider in Zschirna am 15. d. M. „keinerlei persönliche Bemerkungen oder Beschimpfungen gegen Herrn von Liebert gebraucht habe, trotzdem fühle sich Exzellenz v. Liebert gekränkt und habe gedroht, selbst aufs Wort zu verzichten, wenn Schneider spreche". Eine nachträglich verlangte Abstimmung über diesen zarten, aber einseitigen Wunsch entschied natürlich zuungunsten Schneiders, wobei betont sei, daß niemand im Saale Schneider als Redner kannte. Da also der Vorsitzende der Versammlung, ein konservativer Mann, nichts von beleidigenden und verletzenden Aeußerungen Schneiders gehört hat, so bleibt für die Begründung des eigentümlichen Verhaltens des Herrn von Liebert nur die eine Möglichkeit: Herr von Liebert weiß auf die sachlichen Ausführungen Schneiders nichts zu erwidern und vermeidet es daher lieber, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Daß dieses Verhalten des Herrn von Liebert nur der nationalliberalen Kandidatur Rißschkes dienlich ist, unterliegt keinem Zweifel. Auf eins sei in diesem Zusammenhange noch hingewiesen: Wiederholt haben Redner des Bundes der Landwirte in der ungehörigsten Weise gegen die Nationalliberalen vom Leder gezogen, ohne daß die Empfindsamkeit des Herrn von Liebert dadurch gestört worden zu sein scheint. Im übrigen wird nicht locker gelassen werden. Herr von Liebert wird bald wieder vor die Frage gestellt werden, ob er den nationalliberalen Syndikus Schneider in seinen Versammlungen sprechen lassen will oder nicht."

„Dieser" Reichstag.

□ Wie schon mitgeteilt und gewürdigt wurde, hat der Reichstag am Dienstagmittag die erste Rate des Reichsbeitrags zu den Olympischen Spielen bewilligt. Glatt und ohne viel Federlesens. Zwar war es seit mehreren Tagen auf dem großen roten Teppich und in den Wandelgängen des Reichstages kein Geheimnis, daß es so kommen werde. Man wußte, daß ein erheblicher Teil des Zentrums dem Haushaltsausschusse die Heeresfolge versagen wolle. Dort hatte man bekanntlich Hand in Hand mit der stets hilfsbereiten Sozialdemokratie — also der sog. Abwehrblock! — die für das Reich recht bescheidene Forderung abgelehnt. Warum und zu welchem Zwecke, blieb dunkel, da die im Ausschusse gesprochenen „Worte" mehr bestimmt waren, die eigentlichen Gedanken dieser unergründlichen Partei zu verhüllen, als zu verraten. Vor dem Lichte der Oeffentlichkeit hielt die Ablehnung aber doch nicht Stand. Ueber das Ergebnis selbst war, wie bemerkt, niemand überrascht. Wohl aber über die unerwartete Größe der Mehrheit. Man hatte die Empfindung als

Maurice Donnay.

Von Kurt Hüttel.

Maurice Donnay ist Mitglied der Akademie und hat in Frankreich sehr viel Freunde, seit er auf dem Montmartre in dem berühmten Kabarett Chat-Noir als Bohemien und Liedersänger seine literarische Laufbahn begann. Dort trug er auch sein Jugendwerk vor, die Revue „Ailleurs", und an dem gleichen Orte wurde auch seine „Phryne" aufgeführt, eine ihrühende Satire auf gewisse Pariser Zustände und zugleich — wie die spätere „Lysistrate" — eine elegant-frivole Parodie der Antike.

Der Nachfahre Molières ist innerlich Bohemien geblieben bis zum heutigen Tage trotz seines Vordringens in der großen Welt. Er liebt noch immer das Schlenderleben des Künstlers und die raffinierten, artistischen Gefühle. Mit Vorliebe skizziert er Seelenzustände in ihren flüchtigsten Aeußerungen, Stimmungen, die unvermittelt aufleuchten und langsam in ihrer Schönheit verschweben und verklingen, und in funkelnder Laune spielt er mit den kleinen, aufgeputzten Lügen dieses Lebens.

Die „Amants" gelten als Maurice Donnays bestes Werk. Er schildert, wie eine große Leidenschaft allmählich verklingt, und zuletzt wendet er sich mit einer Schnitzlerschen Geste ab und lächelt, ein mildes Lächeln. Ueberhaupt haben diese beiden Dichter so manchen Berührungspunkt miteinander, nicht nur in der elegisch-ironischen Weltauffassung, vielmehr auch in der Wahl ihrer Typen und vor allem in dem köstlich unbefangenen Plauderton.

Einen derartig lebhaften Erfolg wie bei den „Amants" hat Maurice Donnay, der in Deutschland nur wenig bekannt ist, noch nicht wieder zu verzeichnen gehabt. Daran mögen die vielen technischen Mängel seiner Dramen zum nicht geringen Teil schuld sein. Nur selten wird die Handlung sorgfältig durchgeführt, es gibt wenige weitgespannte Verknüpfungen, kein feinerwogenes Vorbereiten und Abklingen. Der Gatte erschießt sich, weil die Frau im nächsten Akte unbedingt als Witwe erscheinen muß. In der Technik sind ihm heute Bernstein, Brieux und Hervieu weit überlegen, aber Maurice Donnay genießt dafür seinerseits den Vorzug des größeren Dichters. Das Wirkliche in all seiner Lebendigkeit zu erfassen, war ihm am wichtigsten, dem Freunde der freien Molièreschen Kunst. Bis zu einem gewissen Grade kam ihm hier auch der impressionistische Stil entgegen. In vielen glänzend skizzierten Bildern und Dialogen hat er immer von neuem seine schillernde Welt gestaltet.

Es ist die Welt der luxuriösen Boheme — oder wie in der „Education du prince", die Welt der Kokotten. Wie ein übermütiges Capriccio purzeln hier die Szenen durcheinander. Mit vollen, übervollen Händen wirft Maurice Donnay seine burlesken Einfälle durch die Luft. Heiterkeit und leichtbeflügelte Ironie bilden den Grundzug seines Wesens, zuweilen unterbrochen von wehmütigen Träumereien.

Eros in hundert Verwandlungen ist der Genius seiner Kunst, in „Douloureuse" wie im „Retour de Jérusalem", in „Patronne" und „Affranchis". Soziale Probleme hat Maurice Donnay nicht bezwungen, er hat es versucht, ist aber bald wieder in seine frühere Bahn zurückgeglitten.

Es kommt hier im wesentlichen nur darauf an, die Eigenart dieser Kunstrichtung mit einigen Worten zu beschreiben. Sie liegt deutschem Fühlen nicht unbedingt, gerade in dem ungenierten ero tischen Tändeln wird sich wohl stets ein geheimer Widerstand regen. Aber immerhin weiß Maurice Donnay selbst über die gewagtesten Dinge mit solcher Schelmerei hinwegzugaukeln, daß man ihm ernstlich gar nicht böse sein kann. Um seiner Grazie willen wollen wir ihm verzeihen, wie Jules Lemaitre, der große französische Kritiker, gesagt hat: bei Maurice Donnay sei das Stärkere eben doch — die Anmut.

Kunst und Wissenschaft.

* **Altägyptische Tänze.** In die heutige Kritik der altägyptischen Tänze von Sent M'Aheja hat sich leider ein Satz eingeschlichen, der in seiner Unverständlichkeit einem Papyrus entnommen sein könnte. Dieser Satz behauptet (16. Zeile von unten), daß die Ecke nur die Gerade-Reim-Variation kennt. Gesagt werden sollte aber, daß die Ecke und die Gerade keine Variation kennt.

* **Volkshochschulkursus Nr. 15 über „Licht und Farbe".** Der für Anfang März angesetzte Volkshochschulkursus des Herrn Professor Dr. Karl Schaum über „Licht und Farbe" muß wegen Berufung des Vortragenden nach Gießen ausfallen. Das für den Kursus gezahlte Eintrittsgeld wird gegen Rückgabe der gelösten Karten bei der Buchhandlung Th. Stauffer, Universitätsstr. 26, zurückgezahlt.

* **Gustav Schüler,** der bekannte religiöse Lyriker, wird demnächst unter dem Titel „Von Stundenleid und Ewigkeit" ein neues Gedichtbuch, vorwiegend religiösen Inhalts, im Fritz Eckardt-Verlag in Leipzig erscheinen lassen.

Bücherschau.

Theodore Roosevelt: Aus meinem Leben. Verlag Brockhaus-Leipzig. (Preis gebunden 10 M.)

Von wenig Personen unserer Zeit ist wohl so oft die Rede in der Presse gewesen wie von Theodore Roosevelt. Und doch, wer hat ein wirklich klares Bild von seiner Persönlichkeit, von dem Menschen Roosevelt? Von der Parteien Gunst und Haß sahen wir ihn verzerrt, karikiert, wir betrachteten ihn entweder nur humoristisch als den „Teddy", oder uns fiel nur das Amerikanische seines Wesens in die Augen. Mit etwas gemischten Gefühlen betrachteten wir den Präsidenten mit der Cowboyvergangenheit und den Vorerliebhabereien. Jn seinem eben erschienenen Werke „Aus meinem Leben" lernen wir ihn nun wirklich kennen, aber wir lernen nicht nur ihn kennen, sondern auch sein Vaterland, dem er als Polizeipräsident von New York, als Unterstaatssekretär der Marine, als Soldat an der Spitze seiner „Rauhreiter", als Präsident seiner Vaterstadt, und zweimal als Präsident der Vereinigten Staaten wertvolle Dienste leistete. Daß das Leben eines Mannes mit solcher Laufbahn ein Leben voll Kampf und Arbeit war, zeigt uns sein Werk in anschaulichster Weise. Roosevelt rechnet in diesem Buche mit sich und seinen Freunden und Feinden ab. Alle die Probleme, die an ihn herangetreten sind, werden behandelt, nicht so tief und philosophisch, wie es sein Nachfolger tun würde, sondern schlicht und praktisch, zuweilen mit frischem Humor. Alle seine Feinde und die zahllosen Mißstände des sogenannten „gelobten Landes" nimmt er nochmals scharf aufs Korn. Roosevelt tritt uns entgegen als ein Mann von großer körperlicher und geistiger Tüchtigkeit, ein Mann mit einem gesunden Menschenverstand, großer Tatkraft und Selbstzucht, mit hoffnungsfreudigem Idealismus und praktischer Lebensweisheit. Weite des Blickes und sicheres, tatkräftiges Erfassen der Tagesaufgaben brachten ihm seine staatsmännischen Erfolge.

Jn der Form ist das Buch ganz amerikanisch, so recht eingerichtet für Leute mit wenig Sitzfleisch. Es zerfällt in lauter ganz kurze Kapitel, ganz und halbseitige. „Charakterschnüffelei", „Besänftigende Wirkung eines Stuhlbeins", „Erfolg gesichert", „Gesucht ein Arbeiter-Manor", „Schlimmer als Mord", „Der Wert des Drills", „Was Nogt uns lehrt", das sind einige der Ueberschriften, die uns bald wie Filmtitel anmuten. Alles ist äußerst lebhaft geschrieben, am Schluß der Kapitel wird oft die Bilanz gezogen: Und die Moral von der Geschicht..... Wer also was lernen will, der greife zu diesem hochinteressanten Buch. Roosevelt ist sicher kein weltfremder und unerfahrener Lehrer. H. W.

L. J. Göbelbecker:

„Wie ich meine Kleinen in die Heimatkunde, ins Lesen, Schreiben und Rechnen einführe." Verlag von Otto Nemnich, Leipzig 1914. Preis geb. 8 M.

Dies Werk ist der einführende Kommentar zu den rühmlichst bekannten Göbelbeckerschen Fibeln, die zum Teil auch für Sachsen bearbeitet werden sollen. Der Verfasser hat hier eine umfassende, allseitige und leicht orientierende Methodik des gesamten ersten Schulunterrichts geschaffen. Trotz aller Methodik läßt er je nach Ermessen des Lehrers und der Begabung der Schüler für die individuelle Gestaltung des Unterrichtes freien Spielraum. Das Werk knüpft psychologisch fein an das kindliche Empfinden an und weckt die mannigfachen Kräfte, die in der Kindesseele schlummern. Mit ist es unzweifelhaft, daß bei dieser vorgeschlagenen Methode die Herzen der Kleinen warm und froh werden. Die künstlerische Ausschmückung sowie die Schriftausstattung sind eine vorzügliche Mitgabe. So wird gewiß auch die Großstadtfibel, die Göbelbecker mit dem Berliner Stadtschulinspektor Dr. Dietzhoff demnächst herausgibt, die gleiche Höhenlage einnehmen. Alles in allem, das Werk ist eine reife Frucht langjähriger, rastloser Arbeit, daher das Beste, was bisher auf dem Gebiete des ersten Schulunterrichtes geschaffen wurde. Es sei der Lehrerwelt angelegentlichst empfohlen. ...e.

Schachspielkunst. Von K. J. S. Portius. Dreizehnte, vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. Hermann v. Gottschall. Mit vielen Textabbildungen. Jn Glanzleinwand 2.50 M. Verlag von J. J. Weber („Illustrierte Zeitung") in Leipzig.

Eine neue Auflage vom „alten Portius". Das sagt genug. Denn wenn bei einem Buche die Zahl der Auflagen als Gradmesser für die Qualität desselben angesehen werden kann, so ist es hier der Fall. Sind es doch die vielen Vorzüge gewesen, die dem „Portius" eine weite Verbreitung und eine führende Stellung unter den Lehrbüchern der Schachspielkunst gesichert haben. Das Buch ist in erster Linie für den Anfänger bestimmt, den es schrittweise in die Spielregeln des geistvollsten aller Spiele einführt. Aber auch für den Fortgeschrittenen bietet der Problemteil und die Partiesammlung manche Anregung und Belehrung. Die 13. Auflage, wieder von H. v. Gottschall bearbeitet, ist gegen die 12. wenig verändert. Die Veränderungen bestehen in der Hauptsache in einer Bereicherung des Problemteils und der Partiesammlung. Die Darstellungsweise ist die bekannte, sie zeichnet sich aus durch Einfachheit und Klarheit.

R. Schw.